



Darstellung einer Geißelung Jesu in der Wittelbacher Kirche (vor 1400). Die Peiniger tragen den Judenhut.

Aus: Geroldsecker Land 19/1977, vor S. 5.

Mittelalterliches Judentum in der Ortenau

Von Jürgen Stude

Im Chor der Wittelbacher Kirche „St. Peter und Paul“ im Schuttertal wurde 1974 ein Freskenzyklus aus der Zeit der Gotik um 1400 freigelegt.¹ Der Bilderbogen schildert das jüngste Gericht und Szenen aus der Passionsgeschichte. Das am besten erhaltene Bild zeigt die Geißelung Jesu. Drei Männer schlagen auf den Heiland ein, zwei der Peiniger sind an ihren gelben spitzen Hüten als Juden zu erkennen, einem hat der Künstler eine Hakennase in herabsetzender Weise ins Gesicht gemalt.

In der Zeit, als die Fresken auf die Wände der Wittelbacher Kirche aufgetragen wurde, war die Stellung der Juden auf einem Tiefpunkt angekommen. Insbesondere die Kreuzzüge des 12. Jahrhunderts hatten eine religiöse Intoleranz befördert, die alle Nichtchristen als Ketzer und Ungläubige verdammt. Der Zwang, den „gehörnten Hut“ zu tragen, wurde den Juden von dem 1267 tagenden Wiener Konzil auferlegt. Mit solchen Kennzeichnungen sollte die „fleischliche Vermischung“ von Christen und Juden verhindert werden, mit der Zeit wurde die Separierung jedoch auf alle gesellschaftliche Sphären aus-

¹ Vgl. PANTHER 1977.

geweitet und die Juden immer mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Verantwortlich für diese Marginalisierung war die fatale Rolle als „Christusmörder“ im Heilsplan Gottes, die die christliche Theologie des Mittelalters ihnen zuwies. Die Künstler sahen es als ihre Aufgabe an, der leseunkundigen Bevölkerung diese antijudaistische Theologie so anschaulich wie möglich zu vermitteln. So steht die Wittelbacher Geißelung beispielhaft für die Dämonisierung der Juden als „Gottesmörder“, denen man alles Schlechte zutraute und die man mit dem Teufel im Bunde sah. Diese Entmenschlichung führte letztlich dazu, „*im Juden Freiwild zu sehen.*“ (Michael Toch)². So ist es nicht verwunderlich, dass sich die ersten Nachrichten jüdischer Präsenz in Deutschland in jüdischen Opferlisten finden, auch die ersten Erwähnungen von Ortenauer Juden stammen aus einem solchen Totengedenken – das sogenannte „Martyrologium“. Das „Martyrologium“ ist ein Teil des „Nürnberger Memorbuches“, das Ende des 13. Jahrhunderts angelegt und bis 1392 fortgeführt wurde.³ Es enthält eine umfangreiche Sammlung von Namenslisten der Orte, in denen zwischen dem ersten Kreuzzug im Jahr 1096 und den Pestpogromen (1348-1350) Juden ermordet worden sind.

Der Zugang zur mittelalterlichen Geschichte der deutschen Juden ist das 1903 begonnene und bis heute noch nicht abgeschlossene Geschichtswerk „Germania Judaica“. Dieses Jahrhundertwerk soll alle Territorien und Orte erfassen, die von den „ältesten Zeiten“ bis 1805 „*von ihrer Entstehung an fortdauernd Bestandteile des imperium romanogermanicum gewesen sind.*“⁴ Die Ortsartikel des zweiten Bandes der „Germania Judaica“ für den Zeitraum 1238 bis 1350 stammen von Berthold Rosenthal (1875-1957)⁵, dem Mentor der badisch-jüdischen Geschichtsschreibung. Von der „Germania Judaica“ profitiert ein von dem Trierer Historiker Alfred Haverkamp geleitetes langjähriges Forschungsprojekt, das 2003 zum Abschluss gekommen ist („Zur Geschichte der Juden im hohen und späten Mittelalter in der Landschaft zwischen Rhein und Maas und angrenzenden Gebieten“.⁶) Im Rahmen dieses Projektes wurden ein umfangreiches

² TOCH 1998, S. 72f.

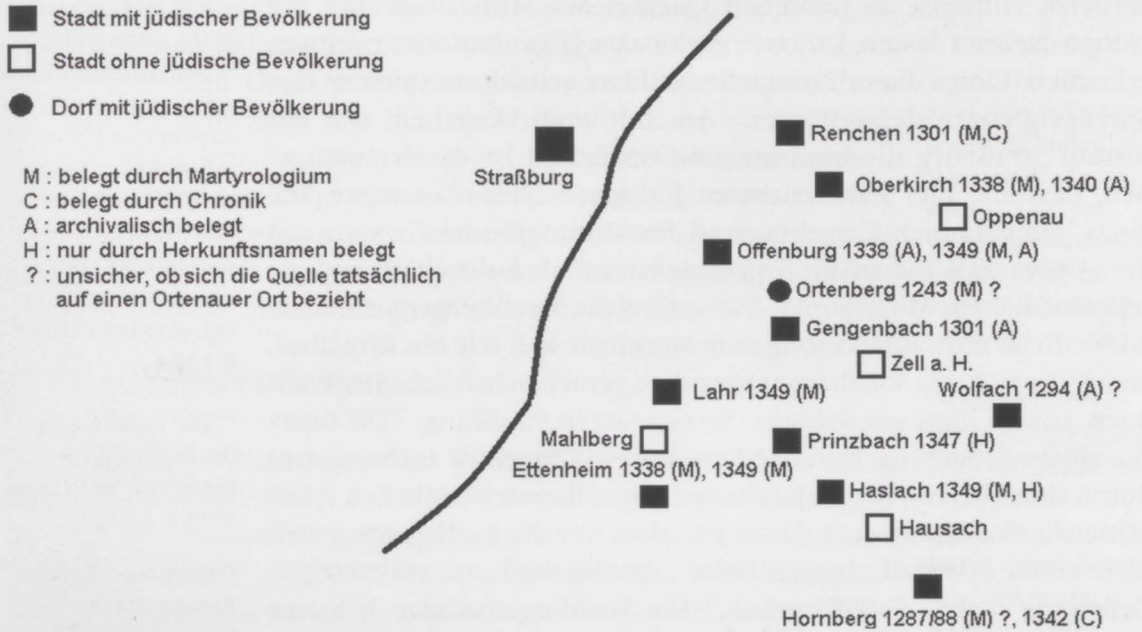
³ Das „Martyrologium des Nürnberger Memorbuches“ wurde von Saalfeld 1898 im Auftrag der historischen Kommission für Geschichte der Juden in Deutschland herausgegeben.

⁴ Jüdisches Lexikon 1927-1930, Bd. 2, Spalte 1038.

⁵ Rosenthal stammt aus Liedolsheim und war Volksschullehrer (u. a. auch in Friesenheim) und Historiker. Seine „Heimatgeschichte der badischen Juden“ von 1927 ist bis heute das Standardwerk zur jüdischen Geschichte Badens bis zur Weimarer Zeit. Kurzbiografie in WATZINGER 1984, S. 132f.

⁶ Es handelt sich um das Teilforschungsprojekt C1 im Sonderforschungsbereich 235 „Zwischen Maas und Rhein: Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert“ Vgl.: MÜLLER 2002 b, S. 9.

Jüdisches Leben in der mittelalterlichen Ortenau



Ortslexikon⁷ und ein Kartenwerk⁸ erstellt, das alle nachweisbaren jüdischen Niederlassungen im westlichen Teil von Mitteleuropa im Zeitraum zwischen 1000 und 1520 vermerkt. Die Ergebnisse dieser Forschungen mit den Ergebnissen der lokalen Geschichtsschreibung abzugleichen, ist Ziel dieses Aufsatzes, um so einen Überblick über das jüdische Leben in der Region Ortenau im Mittelalter zu erhalten.

Abb.: Karte der Ortenauer Städte und Dörfer im Mittelalter mit jüdischer Bevölkerung.

Jüdisches Leben am Oberrhein

Die Mehrheit der Historiker folgt der Annahme, dass „die mittelalterliche deutsch-jüdische Gemeinschaft entstand, als um das Jahr 900 Kaufmannsfamilien aus Italien, Nord- und Südfrankreich nach und nach ins Rheinland einwanderten.“⁹ Sicher ist, dass sich zuerst in den Bischofsstädten entlang des Rheins jüdische Gemeinden bildeten. So ist es nicht verwunderlich, dass die ersten Nachrichten einer jüdischen Gemeinschaft am Oberrhein aus Straßburg stammen (80er Jahre des 12. Jahrhunderts).¹⁰ Die Straßburger Juden waren, wie alle Juden des Mittelalters, an den Handel (vor allem Geldhandel) und an die städtische Infrastruktur mit ihren Märkten und Ladenstraßen gebunden, da ihnen Handwerk und Landwirtschaft weitgehend verschlossen

⁷ HAVERKAMP 2002, Ortskatalog.

⁸ HAVERKAMP 2002, Karten.

⁹ CLUSE 2005, S. 4.

¹⁰ Vgl. MÜLLER 2002, S. 110.

blieben. Sie bildeten eine Genossenschaft: die „Universitas Judeorum Argentinensium“.¹¹

Die Juden des Deutschen Reiches waren vermutlich untereinander vernetzt. Hinweise in jüdischen Quellen des Mittelalters und der frühen Neuzeit lassen Umrisse regionaler Organisationsstrukturen erkennen. Einige dieser Zusammenschlüsse orientierten sich an den Sprengelgrenzen der Bistümer.¹² Am mittleren Oberrhein war das Bistum Straßburg die bestimmende Größe. Es ist davon auszugehen, dass alle hier nachweisbaren jüdischen Niederlassungen Teil eines gemeinsamen Gerichts- und Verwaltungsbezirks waren mit der „Universitas Judeorum Argentinensium“ als kultischem und gesellschaftlichem Mittelpunkt. Die volkreiche Straßburger Gemeinde wies etliche zentralitätsanzeigende Merkmale auf, wie ein Ritualbad, eine Synagoge, ein Tanzhaus und andere gemeinschaftliche Institutionen, zudem hatte ein Rabbiner seinen Sitz in Straßburg.¹³ Die übergeordnete Bedeutung kam der Straßburger Gemeinde insbesondere durch ihren bereits im 12. Jahrhundert erwähnten Friedhof zu.¹⁴ Die Mittelalterforschung geht davon aus, dass nur die Verfügungsgewalt über einen Friedhof eine jüdische Gemeinschaft zur vollwertigen Gemeinde (hebr. „Kahal“) erhob.¹⁵ Die Tochtergemeinden belegten die Begräbnisstätten der Muttergemeinden mangels eigener und waren so automatisch Teil deren Gerichtsbezirke. Für das Mittelalter können jüdische Friedhöfe in der Ortenau nicht nachgewiesen werden,¹⁶ deshalb werden die Ortenauer Juden ihre Verstorbenen auf dem Straßburger Friedhof beigesetzt haben. Der Radius eines jüdischen Friedhofsbezirkes in Südwestdeutschland umfasste im Mittelalter 30 bis 50 km.¹⁷ Für die Ortenauer Juden kam zu der großen Entfernung noch der Rhein als Barriere hinzu.

Die wenigen Hinweise in den Martyrologien und in den Archiven legen den Schluss nahe, dass die jüdischen Niederlassungen in der Ortenau nur sehr wenige Familien umfassten. Die Gottesdienstbesucher von „St. Peter und Paul“ in Wittelbach werden vermutlich nie persönlich Juden zu Gesicht bekommen haben. Ganz anders als in der Ortenau stellte sich die Situation im Elsass dar, wo es eine größere Zahl jüdischer Gemeinden gab. Der Grund der ungleichen jüdischen Besiedelung lag im unterschiedlichen Grad der Verstädterung beiderseits des Rheins. Die Bevorzugung des westlichen Oberrheins als Durchgangachse zwischen Nordwesteuropa und Italien trug wesentlich zum Ausbau des Städtewesens im Elsass bei, das zu den klassischen Städtelandschaften Europas zählte. Der östlichen Rhein-

¹¹ GLASER 1924, S. 23.

¹² Vgl. BARZEN 2002, S. 304 f.

¹³ Vgl. HAVERKAMP 2002, Ortskatalog, S. 338. Die Straßburger Synagoge wurde zum ersten Mal 1292 urkundlich erwähnt, ebenso ein Rabbiner. Das jüdische Viertel wurde 1233 zum ersten Mal genannt, vgl. MENTGEN 1993, S. 128 f.

¹⁴ Der Friedhof lag im Kirchspiel St. Peter, vgl. MENTGEN 1993, S. 128 f.

¹⁵ Dazu ausführlich BARZEN 2002, S. 292 f.

¹⁶ BARZEN 2002, S. 29f, Anm. 29.

¹⁷ Vgl. MÜLLER 2002 a, S. 125.

seite fehlte dieser Impuls weitgehend, weshalb sich hier urbanes Leben nur schwach entwickelte. Um 1300 besaßen auf dem Gebiet des heutigen Ortenaukreises (der nicht identisch ist mit der historischen Ortenau) 14 Orte das Stadt- oder das Marktrecht,¹⁸ in zehn von ihnen könnten Juden gelebt haben, sie sind auf der Karte vermerkt. Hinter manchen Orten bzw. Jahreszahlen steht ein Fragezeichen, was auf die schwierige Quellenlage zurückzuführen ist. Probleme bereitet vor allem das Martyrologium bezüglich der geografischen Zuordnung der dort aufgeführten Verfolgungsorte. Ebenso schwierig gestalten sich Zuordnungen, die auf Herkunftsamen basieren, da nicht sicher ist, ob die genannte Person oder deren Vorfahren tatsächlich aus dem genannten Ort stammten.

Mittelzentrum Offenburg

Die vereinzelt Nennungen von Juden in der Ortenau lassen kaum Rückschlüsse über deren Institutionen und ihren Organisationsgrad zu. Auf die meisten ihrer Gemeinschaften würde der hebräische Begriff „Jischuw“ (Ansiedelung) passen, der die Ansiedelung einer oder mehrerer Familien ohne Gemeindestruktur meint.¹⁹ Gemeinschaften, die zwar auf die Dienstleistungen der „Kahal“ angewiesen waren aber über gewisse Gemeindestrukturen und eine eigene Synagoge verfügten, lassen sich mit dem Begriff „Chawura“ (hebr. für Gemeinschaft) beschreiben. Den Rang einer „Chawura“ könnte die jüdische Gemeinde in der Reichsstadt Offenburg eingenommen haben, von deren Existenz drei Schriftstücke aus dem 14. Jahrhundert zeugen:

1. Der früheste Hinweis auf Offenburger Juden findet sich in einem Schutzbrief („Trostbrief“) der Stadt Straßburg vom 4. Dezember 1338 für 16 „tutsche“ (deutsche) Juden, die „in unserre stat zu Strazburg gesessen sint“²⁰, darunter die zwei Offenburger Juden Lenit und Gumprecht mit ihren Angehörigen.

2. In einem Brief (nach dem 10. Februar 1349) unterrichtet der Rat der Stadt Offenburg den Straßburger Magistrat über die Festnahme, Folter und Verbrennung der Offenburger Juden.²¹ Aus diesem Schreiben geht auch hervor, dass 1349 mehrere Juden in Offenburg lebten.²² Die Verfolgung der Offenburger Juden im Pestjahr 1349 ist auch im „Martyrologium“ vermerkt.²³

3. 1393 wird im Güterverzeichnis der Liebfrauenpfürnde der Offenburger Pfarrkirche eine Synagoge („Juden Schuol“) und eine Judengasse erwähnt: „Item ... gibt Miller Lawelin von Hofweyr und Metza sein

¹⁸ Vgl. BULL 1988.

¹⁹ Vgl. GJ 2003, S. 2090; CLUSE 2002, S. 206.

²⁰ UB Straßburg Bd. 5, 1896, Nr. 88, S. 94. Das vollständige Zitat lautet: „Und sint dis die juden: ... Lenit von Offenburg und sin kint eilif pfunt unde ein untze; Gumprecht von Offenburg und sine kint sehsdehalp [16 ½] pfunt und ehtüwe und zweintzig Pfennige [28]“. Vielleicht ist Lenit als Levit zu lesen. Zum Hintergrund dieser Schutzbriefverleihung s.

MENTGEN 1993, S. 132; vgl. auch GLASER 1924, S. 64f.

²¹ UB Straßburg, Bd. 5, 1896, Nr. 196, S. 184.

²² Manfred Hildenbrand geht von 50 bis 60 Personen aus, die in Offenburg 1349 während des Pestpogroms verbrannt wurden, vgl. HILDENBRAND 2006, S. 239.

²³ SALFELD 1898, S. 253.



Mittelalterliche Darstellung einer Judenverbrennung. Holzschnitt.



*Hausfrau von Hauß und Hoff sampt deren gerechtsamen zu Offenburg in der Judengassen, genant Spitalherken gass, ... und ligent vornen gegen der Juden Schuol über.*²⁴ „Judenschule“ war im Mittelalter das gebräuchliche Wort für Synagoge.²⁵

Die Auswertung dieser drei Archivalien ergibt folgendes Bild: Im mittelalterlichen Offenburg gab es eine jüdische Gemeinde, deren Mitglieder in der Judengasse lebten. Judengassen sind topografische Belege für eine dauerhafte Niederlassung einer jüdischen Gemeinschaft,²⁶ es darf also von einer dauerhaften Ansiedelung von Juden in Offenburg ausgegangen werden. In der Judengasse stand auch die Synagoge, deren Unterhalt nur einer großen und finanzstarken Gemeinschaft möglich war. Es ist denkbar, dass die Offenburger Synagoge auch den Juden der anderen Ortenauer Städten als Gebetshaus diente, da kein weiteres in der Ortenau nachgewiesen werden kann.²⁷ Einschränkend muss darauf hingewiesen werden, dass die Judengasse und die Synagoge nur 1393 genannt werden. Es existieren keine weiteren Hinweise auf eine jüdische Bevölkerung nach der Verfolgung von 1348/1349, so dass 1393 keine Juden mehr in der Judengasse gelebt haben werden und die Synagoge in andere Hände gelangt war.

Ein mittelalterlicher Friedhof hätte die These von einer zentralen Rolle Offenburgs unterstützt; der Eintrag eines solchen in der Ger-

²⁴ Zitat aus JENISCH/GUTMANN 2007, S. 130f.

²⁵ Bei RUCH 2011, S. 31 heißt es „Juden Schuel“. Im Anschluss an Luthers Übersetzung von Stellen im NT wurde „Synagoge“ in „Judenschule“ verdeutscht, vgl. LÖTSCH 1992, S. 161.

²⁶ Wobei auch immer Christen in den Judenvierteln wohnten, vgl. ZIWES 1995, S. 96.

²⁷ Für eine in der Literatur oft genannte mittelalterliche Synagoge in Lahr gibt es zwar Hinweise aber keinen Beweis, vgl. STUDE 1995, S. 53–63.

mania Judaica bzw. im Trierer Ortslexikon basiert allerdings auf einer Verwechslung mit einem heute nicht mehr existierenden Friedhof des 18. Jahrhunderts.²⁸

Während die schriftliche Überlieferung jüdisches Leben in Offenburg nur für das 14. Jahrhundert belegt, galt das 1857²⁹ (wieder)entdeckte jüdische Ritualbad (hebr. Mikwe)³⁰ im Winkel der Glaserstraße/Bäckergasse mit seinen gotischen Stilelementen, lange Zeit als „sprechender Zeuge“³¹ für die Existenz einer jüdischen Gemeinde bereits im 13. Jahrhundert. Ein mittelalterliches Ritualbad wäre ein weiterer Hinweis auf eine zentrale Funktion Offenburgs für die jüdischen Gemeinschaften in der Ortenau, deren Mitglieder sie mitbenutzt haben könnten, um die rituellen Reinigungsvorschriften zu erfüllen.³² Doch die allgemeine Datierung der Offenburger Mikwe in das Hochmittelalter wurde durch einen 2004 erschienenen Aufsatz von Monika Porsche erschüttert.³³ Die Bauhistorikerin hatte 2003 im Auftrag der Stadt Offenburg eine baugeschichtliche Untersuchung des unterirdischen Bauwerks vorgenommen, deren Ergebnisse sie in der Zeitschrift „Badische Heimat“ zur Diskussion stellt. Zwar datiert sie die aufwändigeren Bauglieder wie z. B. die Gewölberippen in das Hochmittelalter, erbringt aber zugleich den Nachweis, dass diese ursprünglich nicht für den Mikwenbau bestimmt waren, sondern von anderen Bauwerken stammten.³⁴ Untypisch erscheinen ihr die geringen Dimensionen der Offenburger Anlage im Vergleich zu den bekannten mittelalterlichen Monumentalmikwen entlang des Rheines, zu der man diese zählte.³⁵ Auch die direkt in das Badbecken führende Treppe weicht

²⁸ GJ 1968, S. 625. Rosenthal bezieht sich auf einen Brief des Offenburger Stadtarchivars Otto Kähni vom 16.3.1960, vgl. GJ 1968, S. 625. Der Friedhof lag nordwestlich der Offenburger Altstadt in der Nähe des Freiburger Platzes. Zu diesem Friedhof s. SCHWANKE 2005, S. 80-82.

²⁹ Die Wiederentdeckung wurde 1858 im Generalbericht der Direktion des badischen Altertumsvereins publiziert, vgl.

SCHMIDT-THOMÉ 2007, S. 192.

³⁰ Die rituelle Reinheit wird durch Untertauchen des ganzen Körpers in einem von lebendem Wasser (Quell-, Fluss- oder gesammeltes Regenwasser) gespeisten Tauchbecken wieder hergestellt.

³¹ RUCH 1992, S. 12; zuletzt RUCH 2011, S. 16. Neben Ruch plädieren weitere Autoren für eine Zuordnung ins 13. Jahrhundert, vgl. KÄHNI 1969, S. 3; GJ 1968, S. 625; HAVERKAMP 2002, Ortskatalog, S. 266.

³² Zu der Bedeutung des Ritualbades als Zentralitätsanzeigendes Merkmal s. ZIWES 1995, S. 88.

³³ Vgl. PORSCHÉ 2004.

³⁴ Porsche geht davon aus, dass die Mikwe vermutlich schon vor dem Bau des heutigen Kellers existierte und in einem neuzeitlichen Vorgängerbau untergebracht war, vgl. PORSCHÉ 2004, S. 246.

³⁵ Vgl. Kunstdenkmäler 1908, S. 520 f.; KRAUTHEIMER 1927, S. 217 f.; STEIN 1969, S. 354; HEUBERGER 1992, S. 34 u. 140.



Der Eingang zum Offenburger „Judenbad“ befindet sich auf der Ebene des Kellerbodens. Nach etwa 2 Metern neigt sich ein gewölbter Treppengang, dessen 44 Stufen in ein quadratisches Tauchbecken (14,70 m unter dem Straßenniveau) münden. Lichtnischen, Sitzlager und Auflager für Bänke sind am unteren Ende der Treppe ausgemauert. Aus dem Becken steigt ein Schacht senkrecht in einen darüber liegenden Innenhof.

vom Schema ab und sei für das Mittelalter „ohne Vergleich“,³⁶ weshalb diese Epoche als Erbauungszeit für Monika Porsche ausfällt. Zudem würden „lediglich zwei Quellen“³⁷ („Trostbrief“ von 1338 und der Brief der Stadt Offenburg von 1349) auf eine jüdische Gemeinde in dieser Zeit hindeuten. Außeracht lässt sie die Erwähnung der „Juden Schuol“ und der „Judengasse“ 1393 im Güterverzeichnis der Liebfrauenpfürnde der Offenburger Pfarrkirche, auf die Martin Ruch bereits 1992 hingewiesen hatte.³⁸ Ohne Berücksichtigung dieser Quelle kommt sie zu dem Schluss: „Die Summe der Argumente weist den Bau in den Zeitraum des 16.-17. Jahrhunderts.“³⁹ Ob die neuzeitliche jüdische Gemeinde ein solch aufwändiges Bauwerk tragen konnte, ist jedoch fraglich. Zwar wird in den Offenburger „Contraktenprotokollen“ und Ratsbüchern in der Zeit des 30jährigen Krieges eine Gemeinschaft von kleinen Händlern fassbar, doch gehörten ihr zu keinem Zeitpunkt mehr

³⁶ PORSCHÉ 2004, S. 250. Ruch verweist auf die mittelalterliche Synagoge von Besalú in Katalonien, vgl. RUCH 2008 b.

³⁷ PORSCHÉ 2004, S. 249.

³⁸ Allerdings ohne Angabe der Quelle; vgl. RUCH 1992, S. 15. Mit Angabe der Quelle dann in Ruch 2011, S. 31.

³⁹ PORSCHÉ 2004, S. 249.

als fünf oder sechs Haushaltungen an.⁴⁰ Tragfähige Hinweise auf eine Synagoge⁴¹ oder andere gemeindliche Einrichtungen fehlen. Um der zeitlichen Einordnung der Mikwe auf die Spur zu kommen, ist ihr Standort ein Ansatz. Sie befindet sich im Keller des Anwesens Glaserstraße 8, dessen Westseite an die Bäckergasse stößt. Die Bäckergasse, ein schmaler Verbindungsweg zwischen der Steinstraße und der Glaserstraße, hieß bis 1824 „Judengasse“⁴². Sollte die Bäckergasse mit der Judengasse von 1393 identisch sein, würde sich die Waagschale zugunsten der Mittelalterbefürworter⁴³ neigen. Eine Analyse der Erwähnungen der Judengasse zwischen 1393 und dem 18. Jahrhundert erbringt diesen Nachweis.⁴⁴ Eine Verbindung der Judengasse mit den neuzeitlichen Juden lässt sich indessen nicht herstellen.⁴⁵ Die von Berthold Rosenthal angeführte „Überlieferung“, nach der sich über der Mikwe „vormals das [mittelalterliche] Gotteshaus erhob“⁴⁶, gewinnt auf diesem Hintergrund an Plausibilität.

Lahr

Die geroldseckische Stadt Lahr könnte ebenfalls eine größere jüdische Gemeinschaft beherbergt haben. Im Bürgerbuch der Stadt von 1356⁴⁷ findet einer ihrer Angehörigen bzw. dessen Anwesen mehrfach Erwähnung⁴⁸: „*Jeckeli Wolfach ist burger uff dem stalle der Michels Juden was ...*“.⁴⁹ Michel lebte 1356 nicht mehr dort, er muss wohl zu den Opfern der Pestverfolgungen 1348/1349 gezählt

⁴⁰ Die neuzeitliche jüdische Gemeinschaft Offenburgs wies zu keinem Zeitpunkt die „mindestens zehn erwachsenen, männlichen Juden“ auf, von denen Monika Porsche (PORSCHÉ 2004, S. 249) schreibt. Dies ergibt eine Durchsicht von SCHWANKE 2005, wie auch von RUCH 2001

⁴¹ 1836 gaben die Durbacher Juden an, es hätte im 17. Jahrhundert gleich zwei Synagogen in Offenburg gegeben. Für diese Behauptung existieren keine Belege, vgl. SCHWANKE 2005, S. 80.

⁴² WALTER 1900, S. 11. In einem Offenburger Stadtplan von 1858 (sog. Nussbaumplan) ist die Bäckergasse noch als Judengasse aufgeführt.

⁴³ z.B. SCHMIDT-THOMÉ 2007 u. RUCH 1992.

⁴⁴ Die Nachweise für die Nennungen der Judengasse im 16. und im 17. Jahrhundert finden sich in GUTMANN 2009, S. 487. So verweist eine Notiz aus dem Jahr 1616 auf die Spitalgasse (heute Glaserstraße): „in der Spitalgassen gelegen, (andererseits dem Judengässlin)“; eine Verkaufs-urkunde aus dem Jahr 1562 auf die Steinstraße „am Steinweg im Judengesslin“. Weitere Nennungen der Judengasse 1566, 1579 und 1794 („in der Spitalgassen gelegen, [...], andernseit dem Judengässlin“), Nennungen der Judengasse im 17. Jahrhundert sind nicht bekannt.

⁴⁵ Wo die neuzeitlichen Juden lebten, ist nicht bekannt. In den Ratsprotokollen findet sich nur ein Hinweis auf die Lage der Wohnungen von Jakob Neuß, der gegenüber dem Gasthaus Adler wohnte. Die Judengasse findet in den Ratsprotokollen im Zusammenhang mit der jüdischen Bevölkerung keine Erwähnung, vgl. SCHWANKE 2005, S. 64.

⁴⁶ Israelitisches Gemeindeblatt. Mannheim u. Ludwigshafen, 6. Jg., 20.6.1928, S. 3-5.

⁴⁷ Vgl. BÜHLER 1990.

⁴⁸ BÜHLER 1990, Nr. 117, Nr. 119, Nr. 170, Nr. 416, Nr. 562.

⁴⁹ BÜHLER 1990, Nr. 170.

werden, die vermutlich alle Juden der Ortenau erfasste.⁵⁰ Sein Haus stand in der Judengasse („*migellins hús daz do lit in iuden gasse*“).⁵¹ Die Existenz einer Judengasse weist darauf hin, dass noch weitere Juden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Lahr gelebt haben müssen. Nach dem Bürgerbuch umfasste sie den unteren Teil der heutigen Lammstraße,⁵² nach dem um 1790 aufgenommenen Plan „Tractus I der Stadt Lahr“, auch den westlichen Abschnitt der Metzgerstraße.⁵³ Für die Lammstraße hat sich die Bezeichnung Judengasse bis zu ihrer Umbenennung im Jahre 1876 gehalten. In der Judengasse gab es auch einen sogenannten „Judenbrunnen“, der im Bürgerbuch von 1356 zum erstenmal erwähnt wurde.⁵⁴ Hinweise auf eine Lahrer Synagoge im Mittelalter finden sich weder im Bürgerbuch noch in sonst einer anderen Quelle.⁵⁵ Eine „Judenschule“ erscheint allerdings auf dem 1723 datierten „Nassau-Saarbrückischen Plan“ der Stadt Lahr⁵⁶ im Bereich der Judengasse (Metzgerstraße, heute Café Burger). Amtmann Ferdinand Stein, der erste Chronist Lahrs, hat mit seinem 1827 erschienenen Buch zur Geschichte Lahrs⁵⁷ für eine bis heute anhaltende Verwirrung in der lokalen Geschichtsschreibung gesorgt. Er kombinierte einen 1643 von Matthäus Merian gestochenen Grundriss der Stadt⁵⁸ mit der Legende des Planes von 1723. Das Ergebnis dieses fragwürdigen Vorgehens ist der sogenannte „Merianplan vor 1643“.⁵⁹

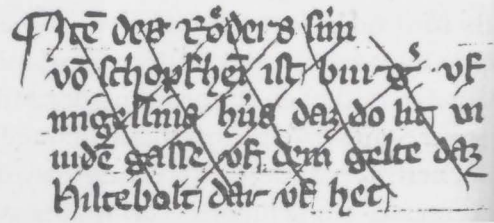


Abb.: Erste Erwähnung der Lahrer Judengasse im Bürgerbuch von 1356 (Stadtarchiv Lahr).

⁵⁰ Das „Martyrologium“ führt Lahr in der Liste der von der Pestverfolgung 1348/1349 betroffenen Städte auf.

⁵¹ BÜHLER 1990, Nr. 416.

⁵² KNAUSENBERGER 1954, S. 34

⁵³ „Tractus I über die Stadt Lahr“ von Deißinger um 1790, Stadtarchiv Lahr..

⁵⁴ BÜHLER 1990, Nr. 700: „*Item Hans henni meigers sun von ku'bach der gerwer ist burger uflawelin pawels stal gelegen in synem hofe nebet der schuren im hofe gegen den Judenbrunnen.*“ Um sich sauberes Wasser zu sichern, was unter den mittelalterlichen Hygienebedingungen nicht einfach war, unterhielten jüdische Gemeinden oft eigene Brun-

nen, vgl. METZGER 1983, S. 76. Möglicherweise versteckt sich hinter dem Wort „Judenbrunnen“ ein Ritualbad, wie dies auch andernorts belegt ist. So z. B. in Bruchsal, vgl. STUDE 2007, S. 19; weitere Beispiele s. HAHN 1988, S. 101. Dieser Brunnen hieß noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts, zweihundert Jahre nach der Vertreibung der Juden, immer noch so. vgl. BRUCKER 1978, S. 37.

⁵⁵ Nach mündlicher Überlieferung soll sich auf dem Anwesen Boschert (Metzgerstraße 1, jetzt Marktplatz 11, Flurstücknr. 460) ebenfalls eine Synagoge oder eine Mikwe befunden haben. Diese Behauptung wird in ver-

schiedenen Stadtführern ohne Nachweis wiederholt, so z. B. in BRUCKER 1978, S. 20 (zwischen Wäscherei Golla und „Marktschänke“) oder in Buchhandlung Baumann 1998, S. 18.

⁵⁶ BAUER 1989, S. 146.

⁵⁷ Der genaue Titel lautet „Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und ihrer Umgebung“.

⁵⁸ Merian hatte diesen Stich in seine „Topographia Alsatiæ“ eingefügt.

⁵⁹ Der Hintergrund des sogenannten „Merianplans vor 1643“ ist dargestellt in: STUDE 1995, S. 56-58.

Dieser Plan übernimmt auch den Eintrag einer Judenschule vom Nassau-Saarbrückischen Plan von 1723, was viele Autoren als Beweis für die Existenz einer mittelalterlichen Synagoge ansehen, ohne die Genese diese Vermischung zweier Pläne aus verschiedenen Zeitepochen zu hinterfragen.⁶⁰ Nach dem der „Merianplan vor 1643“ als ernstzunehmende Quelle ausscheidet, bleibt die Frage, auf welche Synagoge sich die „Judenschule“ von 1723 tatsächlich bezieht. Alle Überlegungen, diese einmalige und neuzeitliche Nennung einer „Judenschule“ mit einer mittelalterlichen Synagoge in Zusammenhang zu bringen, bleiben im Bereich des Spekulativen, ebenso die Vorstellung, es könne sich um eine Synagoge des 17. Jahrhunderts handeln.

Ortenberg 1243

Das „Martyrologium“ vermerkt für den Tischri 5004 (17.9.-16.10.1243) die Hinrichtung von fünf Juden aus Ortenberg.⁶¹ Falls dieser Eintrag sich auf das Ortenauer Ortenberg bezieht, wäre dies der erste Hinweis auf jüdisches Leben in der Ortenau. Dafür könnte die französische Herkunft von „R. Joz, Sohn R. Josephs (ein Franzose)“ und „R. Elia (ein Franzose)“ sprechen, wie Sigmund Salfeld annimmt.⁶² Allerdings lebten französische Juden im 13. Jahrhundert auch in östlich gelegenen Regionen Deutschlands.⁶³ Andere Autoren sprechen sich für das bairische bzw. das oberhessische Ortenberg aus.⁶⁴

Hornberg 1287/1288, 1342

Ähnliche Unsicherheit wie im Falle Ortenbergs besteht für eine 1287/1288 im „Martyrologium“ vermerkte Hinrichtung von vier Juden (R. Abraham und sein Sohn, R. Chiskija und ein Jüngling) aus Hornberg.⁶⁵ Zwar identifiziert Berthold Rosenthal dieses Hornberg mit der württembergischen Stadt Hornberg im heutigen Ortenaukreis,⁶⁶ doch es könnte auch das Dorf Horneburg bei Recklinghausen gemeint sein.⁶⁷ Die Chronik von Johann von Winterthur meldet eine weitere Hinrichtung Hornberger Juden zwei Generationen später. Hier ist die geografische Zuordnung zum württembergischen Hornberg eindeutig: „Im Jahr 1342 der Fleischwerdung des Herrn wurden bei der Stadt Hornberg 13 Juden auf dem Tempelraub und anderen schweren Diebereien ertappt und verbrannt. Auch einige ihrer Mitschuldigen, von ihnen verrathen oder sonst bezeichnet, wurden zu Schaffhausen und im untern Freiburg und in Villingen mit dem verdienten Tod bestraft.“⁶⁸

⁶⁰ Zuletzt RUCH 2011, S. 25.

⁶¹ SALFELD 1898, S. 128

⁶² SALFELD 1898, S. 128

⁶³ Ziwes nennt zwölf deutsche Orte, in denen im 13. Jahrhundert Juden aus der Romania lebten, vgl. ZIWES 1995, S. 181, Anm. 30.

⁶⁴ Vgl. GJ 1968, S. 633 und GJ 1963, S. 514f.

⁶⁵ SALFELD 1898, S. 159; vgl. GJ 1968, S. 371.

⁶⁶ Vgl. GJ 1968, S. 371.

⁶⁷ Vgl. SALFELD 1898, S. 160.

⁶⁸ Johanns' von Winterthur 1886, S. 238.

Wolfach 1294

1294 wird im fürstenbergischen Wolfach ein „Bayer, der Jude“ aktenkundig. „Bayer“ war gemeinsam mit einem „Konrad Bone“ als Verkäufer von Weingütern aufgetreten.⁶⁹ Für Berthold Rosenthal handelt es sich bei „Bayer“ um einen Juden.⁷⁰ Allerdings trugen im 15. und 16. Jahrhundert Wolfacher Männer den Beinamen „Jud von Wolfach“, obwohl sie Christen waren.⁷¹

Renchen 1301

Auf sicherem Boden bewegen wir uns bei der Erwähnung von vier Renchener Juden im Jahre 1301 im Martyrologium: „15. Kislew 5062 (17.11.1301), die Überzeugungstreuen wurden gerädert, weil sie den einzigen Gott bekannten: R. Noach, Sohn R. Meirs; R. Kalonymos, Sohn des Rabbiners R. Juda; R. Juda, Sohn R. Eleasars; R. Jerachmiel, Sohn R. Meschullams.“⁷² Die Hingerichteten waren des Ritualmordes verdächtig – ein im 13. Jahrhundert aufkommender Mythos, demzufolge Juden das Blut christlicher Knaben für ihre rituellen Handlungen benötigten. Für die christlichen Zeitgenossen bestand kein Zweifel am Wahrheitsgehalt dieser verhängnisvollen Legende, auch nicht für die Verfasser der Colmarer Annalen, wie ein Eintrag von 1301 nahe legt: „In dem Flecken Renchen wird ein Knabe von etwa zwölf Jahren von Juden getötet.“⁷³

Gengenbach 1308

Von Gengenbacher Juden erhalten wir 1308 Nachricht. In einer Urkunde vom 10. Mai dieses Jahres versprach ihnen Otto III. von Ochsenstein, der neue Pfandherr der Stadt, sie „bei ihren Rechten zu belassen und ihre Abgaben nicht zu erhöhen.“⁷⁴ Die frühere Bezeichnung „Judengasse“ für die heutige Engulgasse könnte auf die mittelalterlichen Juden Gengenbachs zurückgehen.⁷⁵

⁶⁹ Vgl. ROSENTHAL 1927, S. 29.

⁷⁰ Vgl. ROSENTHAL 1927, S. 29.

⁷¹ Vgl. HAHN 1988, S. 417

⁷² SALFELD 1898, S. 215; vgl. auch GJ 1968, S. 693.

⁷³ Chronik von Kolmar 1940, S. 104. Der lateinische Urtext lautet nach SALFELD 1898, S. 215:

„In Reineken castello puer circiter 12 annorum interficitur a Iudeis.“

⁷⁴ UB Straßburg. Bd. 5, 1896, Nr. 298, S. 183f. Der vollständige Text lautet: „Die Juden von Gengenbach sullent och bliben bi allen iren alten rehten und in allem dem glimpfe mit sture und mit dienste,

alse siu bi der bischove zite, die immlande pflieger waren, wilende gewesen sint.“ Vgl. auch GJ 1968 S. 276.

⁷⁵ Vgl. GJ 1968, S. 276; s. auch RUCH 2008 a, S. 33-35.

Ettenheim und Oberkirch 1338

Die Juden der bischöflich-straßburgischen Städte Ettenheim und Oberkirch⁷⁶ werden vom „Martyrologium“ zu den elsässischen Opfern der so genannten „Armlederbewegung“ gezählt, die im Januar 1338 am Oberrhein wütete.⁷⁷ Die Armlederbanden waren bereits 1336 und 1337 über die jüdischen Gemeinden Frankens hergefallen. Diese „Volksbewegung im Sinne einer sozialen Erhebung“ (Franz-Josef Ziwes)⁷⁸ richtete sich nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen den Klerus und die Obrigkeiten. Es fällt auf, dass am Oberrhein zuerst nur die Juden in den Städten des Straßburger Bischofs Berthold II. von Buchegg attackiert wurden. Der Historiker Gerd Mentgen sieht darin eine durch „adelige Hinterleute“⁷⁹ gesteuerte und „gegen den Vorsteher der Straßburger Diözese gerichtete Aktion“⁸⁰. Die heute badische Seite des Oberrheins blieb weitgehend verschont, ausgenommen der bischöflichen Städte Ettenheim und Oberkirch, was für Mentgens These spricht. Berthold II. schmiedete angesichts dieser Bedrohung ein Abwehrbündnis der elsässischen Herrschaften, das sich kurz nach der Niederschlagung der Armlederbewegung formierte: „Ers-tens sind wir übereingekommen, dass in Zukunft wegen Armleder oder seiner Helfer kein Aufruhr im Lande gegen die Juden geschehen solle.“⁸¹ Dem Bischof wird es bei seiner Initiative weniger um die Juden gegangen sein, als um seine Herrschaftsrechte. Er war nicht als judenfreundlich bekannt: 1329 z. B. ließ er alle Juden des Hochstiftes festsetzen, erst nach der Zahlung eines hohen Lösegeldes gab er ihnen wieder die Freiheit.⁸²

Prinzbach 1347

„Ein recht sicheres Indiz für eine Marktfunktion und für eine präurbane oder schon städtische Siedlung ist auch die Niederlassung der Juden.“ (Jürgen Sydow)⁸³ Ein Beispiel für die Brauchbarkeit dieser These ist die Diskussion um den früheren Siedlungscharakter der geroldseckischen Schwarzwaldgemeinde Prinzbach. Lange wurde die Sage, nach der das heutige Bergdorf im Mittelalter Stadtrechte besaß, von der Geschichtsschreibung ignoriert.⁸⁴ 1956 gelang Hektor Amman und Rudolf Metz anhand von Funden im Straßburger Stadtarchiv der Nachweis für den Wahrheitsgehalt dieser Überlieferung. Einen weiteren Beweis für den städtischen Status und „die wirtschaftliche Bedeutung des Ortes...“⁸⁵ sehen die beiden Wissenschaftler in einem Eintrag von „Senderlin Joselins sun von Brunssebach [Prinzbach] der iude“ in das Bür-

⁷⁶ 1308 gab es in Ödsbach bei Oberkirch ein „Juden-gut“, vgl. SATTLER 1966, S. 39.

⁷⁷ Vgl. SALFELD 1898, S. 241. Zur Armlederbewegung im Elsass s. MENTGEN 1993, S. 351-360.

⁷⁸ ZIWES 1995, S. 240.

⁷⁹ MENTGEN 1993, S. 360.

⁸⁰ MENTGEN 1993, S. 354.

⁸¹ LONGERICH 1990, S. 38.

⁸² Vgl. MENTGEN 1993, S. 429f.

⁸³ SYDOW 1994, S. 30.

⁸⁴ Vgl. AMMAN/METZ 1956, S. 284.

⁸⁵ AMMAN/METZ S. 286; vgl. GJ 1968, S. 664.

gerbuch der Stadt Speyer im Jahre 1347.⁸⁶ Die Verbindung „Senderlins“ bzw. seines Vaters „Joselins“ zu der Bergbaustadt ergibt sich allerdings nur aus dem Herkunftsnamen, was in diesem Fall Probleme aufwirft, da auch das württembergische Braunsbach gemeint sein könnte.⁸⁷ Ein weiterer Hinweis auf Juden in Prinzbach ist der „seligers graben“, den Johannes von Schuttertal im 14. Jahrhundert als Lehen erhielt. Christoph Bühler nimmt an, dass der Name dieses Teils des Prinzbacher Stadtgrabens auf einen Juden zurückgeht.⁸⁸

Haslach 1349

Das Problem des Herkunftsnamens begegnet uns auch im fürstenbergischen Haslach. In einem Brief des Offenburger Stadtrates (nach dem 10.2.1349) an die Stadt Straßburg wird ein „Kerfholzen von Haslach“⁸⁹ genannt. Das „Martyrologium“ zählt Haslach zu den Verfolgungsorten der Pestzeit 1348/1349.⁹⁰ Ob „Kerfholz“ allein in Haslach lebte oder Teil einer jüdischen Gemeinde war, ist nicht überliefert.

Die Pestverfolgungen 1348/1349

1348 erreichte die Pest die Hafenstädte des Mittelmeers. Die Seuche war noch nicht in Süddeutschland angekommen, hatte man schon ihre Verursacher ausgemacht: Die mit dem Teufel verbündeten Juden. Diese wurden beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben, um die Seuche herbeizuführen. Die dadurch ausgelöste Verfolgung der Juden in den Jahren 1348 und 1349, sind für Berthold Rosenthal der „*Höhepunkt der Leiden Israels*“.⁹¹ Rosenthal schrieb dies sechs Jahre vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Wie groß der Verlust von Menschenleben war, den die Judenschaft Süd- und Mitteleuropas 1348/49 zu erleiden hatte, lässt sich nicht beziffern; er war aber so einschneidend, dass er sich tief in das kollektive Gedächtnis der Juden grub. Im Einleitungsteil des „Martyrologiums“ wird beklagt: „*Im Jahre 1081 des 6. Tausends [nach jüdischer Zeitrechnung] nahm die Bosheit ihren Ausgang von dem Wasser, welches der Frevel als vergiftet erklärt hatte, im Lande Elsass. Wir haben vernommen, dass unserer großen Sünden wegen die Juden in 14 Bezirken und zwar in 60 größeren und 150 kleineren Gemeinden erschlagen wurden. [...]*“⁹² Von Südfrankreich aus war die Legende von der Brunnenvergiftung in die Schweiz gedrungen – schneller als die Seuche selbst.⁹³ Im November 1348 verschickte der Berner Magistrat angebliche Geständnisse von Berner und Solothurner Juden in die süddeutschen Städte. Die verhängnisvolle Nachricht

⁸⁶ HILGARD 1885, S. 492: „A.d. MCCCXLVII, feria quarta post corporis Christi, Senderlin Joselins sun von Brunsbach der iude holte sin burgeht uf.“

⁸⁷ Deshalb wurde Prinzbach nicht in das Ortslexikon bzw. in das Kartenwerk des Trier Projektes aufgenommen, vgl. HAVERKAMP 2002, Karten, S. 280. GJ 1968, S. 664.

⁸⁸ vgl. BÜHLER 1981, S. 98.

⁸⁹ UB Straßburg, Bd. 5, 1896, Nr. 196, S. 184.

⁹⁰ Vgl. SALFELD 1898, S. 254.

⁹¹ ROSENTHAL 1927, S. 17.

⁹² SALFELD 1898, S. 280.

⁹³ Den neuesten Überblick über die Chronologie der Verbreitung des Gerüchtes von der Brunnenvergiftung durch die Juden gibt CLUSE 2002.

von den „Brunnenvergiftern“ verbreitete sich wie in einem Schneeballsystem schnell von Stadt zu Stadt.

Die Motive für die massenhaft einsetzende Verfolgung der Juden sind nicht allein in der Furcht vor der Pest zu suchen. Ein Interesse an der Ermordung der Juden hatten vor allem die bei ihnen verschuldeten Adeligen, Patrizier und geistlichen Würdenträger. Um sich von ihren Verbindlichkeiten zu befreien, lenkten sie die Angst der Bevölkerung auf ihre Gläubiger. Wagte es eine Regierung, den Wahrheitsgehalt des Gerüchts um die Brunnenvergiftung zu bezweifeln, wie z. B. der Magistrat der Stadt Straßburg, so wurde sie von oppositionellen Gruppen mit aller Macht bedrängt, die Juden zu vertreiben – in Straßburg forderten dies Bischof Berthold II, Mitglieder des Stadtadels und des Patriziats aber auch Mitglieder der Zünfte. Der in eine Verteidigungsposition gedrängte Magistrat korrespondierte im Winter 1348 mit Schweizer und deutschen Städten, um sich Klarheit über die Vorwürfe gegen die Juden zu verschaffen.⁹⁴ Von Freiburg bzw. Waldkirch kam die Nachricht, einer der dortigen Juden hätte die Vergiftungsaktion als Racheakt für die Armlederverfolgung ausgegeben.⁹⁵ Der Druck auf die Straßburger Regierung nahm zu, nachdem auch Namen von Juden aus ihrer Stadt in den Verhörprotokollen auftauchten. Sie setzte eine Sonderkommission ein, behielt aber weiter ihren Kurs bei.⁹⁶ Die anderen Städte am Oberrhein folgten dem Schweizer Vorbild: Überall kam es zu Verhaftungen und Folter, Offenburg ließ die Juden in der zweiten Dezemberhälfte des Jahres 1348 festnehmen (vor dem 24.12.1348), die Stadt Freiburg am 1. Januar 1349.⁹⁷

Anfang 1349 kam es zu einer Zusammenkunft der elsässischen Herren in der Stadt Benfeld.⁹⁸ Möglicherweise war der Sonderweg der Stadt Straßburg der Anlass für dieses Treffen, als dessen Initiator Bischof Berthold II, der Stadtherr von Benfeld angenommen wird. Obwohl der „Tag von Benfeld“ einschneidende Folgen für die oberrheinischen Juden hatte,⁹⁹ fallen die Nachrichten darüber dürftig

⁹⁴ Dieser Briefwechsel ist dokumentiert in HOFFMANN 1953.

⁹⁵ Vgl. UB Straßburg 1896, Nr. 186, S. 174-176

⁹⁶ Wohl um die Gemüter zu beruhigen, ließ sie etliche Juden inhaftieren, worauf sie der Kölner Magistrat, für den die Pest eine „*plaga die*“ (Plage Gottes) war, am 12. Januar 1349 davor warnte, nicht auf bloße

Gerüchte hin gegen die Juden vorzugehen.

⁹⁷ Vgl. HAVERKAMP 1981, S. 36.

⁹⁸ Ausführlich über den Tag von Benfeld berichtet SCHNEIDER 1992.

⁹⁹ In einem Artikel des Basler Magazins vom 30. August 1997 wurde der Tag von Benfeld als „Wannsee-Konferenz des Mittelalters“ bezeichnet. Der Histori-

ker Reinhard Schneider verfährt 1992 differenzierter: „Vor den großen Judenverfolgungen durch den Nationalsozialismus dürfte es ganz selten Zeugnisse für eine gezielte Vernichtungsabsprache geben haben, die einem politisch-geographischen Raum von relevanter Größenordnung betraf.“ SCHNEIDER 1992, S. 258.

aus. Aus zeitgenössischer Sicht berichtet nur Mathias von Neuenburg (1295 – nach 1364).¹⁰⁰ Seiner Chronik zufolge scheiterten die Tagungsteilnehmer mit ihrem Versuch, den Straßburger Magistrat von ihrer Position zu überzeugen, was ihren Unmut verstärkte. Sie wussten, die von ihnen angestrebte gewaltsame Schuldentilgung konnte nur Erfolg haben, wenn sie auch die Straßburger Juden, ihre wichtigsten Gläubiger, traf. Ohne die Zustimmung der Reichsstadt beschlossen sie noch in Benfeld die Vertreibung der Juden, wie Mathias von Neuenburg in knappen Worten überliefert: „Der Bischof aber, die Großen des Elsass und die Reichsstädte kamen überein, die Juden nicht zu dulden ...“.¹⁰¹ Es bleibt offen, ob aus dieser Formulierung ein Vernichtungsbeschluss herausgelesen werden kann, doch führte die Vertreibung der Juden aus den elsässischen Städten in fast allen Fällen zu deren Ermordung, wie der Chronist weiter schreibt: „und so wurden sie bald an diesem, bald an jenem Ort verbrannt. An einigen Orten wurden sie bloß ausgewiesen, aber das Volk holte sie ein, verbrannte die einen und schlug andere tot oder erstickte sie in Sümpfen.“¹⁰² Unklar ist das Datum des Benfelder Treffens. Viele Autoren gehen von der ersten Hälfte des Februars 1349 aus,¹⁰³ für den Januar 1349 plädieren Strobel, Haverkamp, Hegel¹⁰⁴ u. A.¹⁰⁵ Folgt man Mathias von Neuenburg, der angibt, die Verbrennung der Basler Juden sei am 16. Januar 1349, im Anschluss an den „Tag von Benfeld“, erfolgt, müsste die Benfelder Zusammenkunft in der erste Hälfte des Januars 1349 stattgefunden haben.¹⁰⁶

Während man überall nach dem „Tag von Benfeld“ die jüdische Bevölkerung festsetzte oder gar sofort ermordete, war der Magistrat der Stadt Straßburg immer noch nicht von ihrer Schuld überzeugt, was ihm schließlich zum Verhängnis wurde. Am 9. Februar 1349 stürz-



Abb.: Judenverbrennung im Heiligen Römischen Reich.

¹⁰⁰ Mathias von Neuenburg 1892; vgl. SCHNEIDER 1992, S. 257.

¹⁰¹ Mathias von Neuenburg 1892, S. 174. Das Zitat in der lateinischen Urfassung: „*Convenerunt autem episcopus, domini Alsacie et civitates imperii de non habendis Iudeis*“, in HOFMEISTER 1955,

S. 265f.

¹⁰² Mathias von Neuenburg 1892, S. 174.

¹⁰³ GLASER 1924, S. 86. Glaser nennt sogar ein konkretes Datum: 8. Februar 1349, wohl weil er den Sturz der Straßburger Regierung am 9. Februar 1349

als unmittelbare Folge ihrer in Benfeld offenbar gewordenen Isolation ansieht.

¹⁰⁴ HEGEL 1870, S. 127, Anm. 2.

¹⁰⁵ So STROBEL 1842, S. 266; HAVERKAMP 1981, S. 63.

¹⁰⁶ Vgl. Mathias von Neuenburg 1892, S. 174.

te ihn eine Koalition aus Bischof Berthold II. und Angehörigen des Stadtadels und der Zünfte;¹⁰⁷ am 14. Februar 1349 trieben die neuen Machthaber die Juden in den Feuertod.

Das Beispiel Straßburgs zeigt, dass die Pestverfolgungen in der Regel keinesfalls das spontane Werk unkontrollierbarer Menschenmengen waren, weshalb der dafür gebräuchliche Begriff „Pogrom“ das Phänomen nicht richtig beschreibt.¹⁰⁸ Die Verfolgungen von 1348/49 gingen von der Obrigkeit aus, diese Tatsache war auch manchen mittelalterlichen Chronisten bewusst. Twinger von Königshoven (1346–1420) schreibt: „Wären sie [die Juden] arm gewesen und die Landesherren ihnen nichts schuldig, wären sie nicht verbrannt worden“. Auch in der Ortenau muss die Verantwortung für das Morden bei den jeweiligen Stadtherren gesucht werden. Dass diese zu den Profiteuren dieser blutigen Entschuldungsaktion gehörten, dokumentiert eine am 5. Juni 1349 ausgestellte Straßburger Urkunde – ein Vierteljahr nach dem Mord an den Juden. In dieser verpflichteten sich eine Reihe oberrheinischer Herren, Bischof Berthold II. an erster Stelle, die Stadt Straßburg zu verteidigen „wenn [sie] jemand angriffe oder schädigte, wer der were, der das dete von den juden wegen, von denen sie gerihet hant und getötet sind, oder von der juden wegen, die noch lebet und die in gevarn oder entwichen sint“.¹⁰⁹ Zu den Unterzeichnern der Urkunde gehörten die Ortenauer Adeligen Graf Heinrich und Hug von Fürstenberg gen. von Haslach, Rudolf und Otteman von Ochsenstein, Walter II. von Geroldseck gen. von Tübingen und seine Söhne Heinrich und Georg sowie Walter von Geroldseck von Sulz und Walter von Geroldseck von Lahr der Junge.¹¹⁰ Als Gegenleistung für ihre Unterschrift erhielten die Unterzeichner von der Stadt Straßburg ihre Pfandbriefe und Schuldscheine zurück, die diese den ermordeten Juden abgenommen hatte.¹¹¹ Aus ihren Unterschriften unter die Urkunde vom 5. Juni 1349 kann aber nicht geschlossen werden, dass sie auch beim „Tag von Benfeld“ beteiligt waren.¹¹² Der Historiker Reinhard Schnei-

¹⁰⁷ Hintergrund dieses Putsches war nicht nur der Hass auf die vermeintlichen Brunnenvergifter, sondern auch ein Machtkampf um die Herrschaft zwischen dem Magistrat insbesondere in der Person des Ammanmeisters Peter Swarber und Bischof Berthold II. und den mit ihm verbündeten Adeligen und Patriziern.

¹⁰⁸ Vgl. RITZMANN 1998, S. 123.

¹⁰⁹ UB Straßburg Nr. 205, S. 192.

¹¹⁰ Vgl. MENTGEN 1993, S. 498.

¹¹¹ Vgl. MENTGEN 1993, S. 378; vgl. RIEZLER 1883, S. 148–149.

¹¹² Mathias von Neuenburg erwähnt als Teilnehmer am Treffen von Benfeld – ohne Namen zu nennen – nur „Bischof, Herren und Barone und Städte“ („episcopus, domini et barones et nunciū civita-

tum“), HOFMEISTER 1955, S. 265. Ferdinand Stein geht von der Teilnahme „von fünf Geroldseckern auf dem Benfelder Landtage“ aus. STEIN 1827, S. 32. Dabei wird er sich an der Urkunde vom 5. Juni 1349 orientiert haben, allerdings ohne Mathias von Neuenburg zu berücksichtigen, der keine Namen nennt.

der geht davon aus, dass die nichtelsässischen Herren am Oberrhein „erst später sich in die Benfelder Linie eingeordnet haben, als man den Beschluss vom Januar 1349 auch außerhalb des Elsass energisch propagierte.“¹¹³ Aus einem Brief des Rats der Stadt Offenburg an die neue Straßburger Regierung (nach dem 10. Februar 1349)¹¹⁴ lässt sich der Zeitpunkt der Ermordung der Offenburger Juden auf die Tage nach Weihnachten 1348 eingrenzen.¹¹⁵ In diesem Schreiben wird darauf verwiesen, dass unter den Juden ein „Fremder“ war, der angeblich „aus freien Stücken“ den Offenburger Juden Süßkind bezichtigte hatte, von einem Haslacher Juden Namens Kerfholzen Gift bekommen zu haben. Dieses Gift hätte Süßkind gemeinsam mit dem Offenburger Juden Schade in einen Brunnen der Stadt geworfen. Der Rat weiter: „Da vernahmen wir Schade und taten ihm gar wehe mit Daumen und anderen Sachen. Er wollte aber dazumal nichts gestehen, und wir ließen ihn wieder ab, weil es schon spät am Heiligen Abend war.“¹¹⁶ Am Weihnachtstag 1348 wurde die Folter fortgesetzt. Schade gestand nun, seine Tat bereits am „Kreuztag“ (14. September 1348) gemeinsam mit Süßkind, dem Rotweiler Juden Schälklin und Kerfholzen aus Haslach, verabredet zu haben: „Außer den beiden Angeschuldigten hat keiner über Vergehen, weder von euren noch von sonstigen Juden ausgesagt, als das, was oben angegeben ist. Den Brunnen, den sie erwähnten, den schöpfte man aus. Man fand aber nichts darin.“¹¹⁷ Dennoch beschloss der Rat die Vertreibung der Juden:¹¹⁸ „Wir kamen nun überein, dass man sich der Juden entledigen solle.“¹¹⁹ Obwohl ihnen ein sicherer Abzug für zwei Meilen zugesagt wurde, baten die Juden „lieber als dass man sie hinschlachte, entmanne und allesamt ermorde, möge der Rat ein Feuer entfachen lassen oder er kaufe von der Juden Gut ein Haus¹²⁰, darin sie verbrennen können. Wir redeten mit ihnen: falls einer, zwei oder alle, Männer sowie Frauen, bei Tag oder Nacht die Stadt verlassen wollten, so wollen wir sie eine halbe Meile begleiten. Auch

¹¹³ SCHNEIDER 1992, S. 263. Schneider verweist auf UB Straßburg, Bd. 5, 1896, Nr. 205, S. 192f.

¹¹⁴ Vgl. UB Straßburg, Bd. 5, 1896, Nr. 196S. 184.

¹¹⁵ Ganz sicher nicht am 11. September 1349, wie in HAVERKAMP 2002, Ortskatalog, S 266 angegeben ist.

¹¹⁶ UB Straßburg, Bd. 5, 1896, Nr. 196 S. 184. Nach einer Transkription von Berthold Rosenthal.

¹¹⁷ UB Straßburg, Bd. 5, 1896, Nr. 196S. 184. Nach einer Transkription von Berthold Rosenthal.

¹¹⁸ In keinem Fall hatte sich der Verdacht bestätigt. Dennoch wurden die Juden ermordet. Ritzmann stellt die These auf, dass „die Massenmorde zwischen 1348 und 1350 an den Juden auf deutschem Sprachgebiet auch ohne den Ausbruch des ‚Schwarzen Todes‘ stattgefunden“ hätten. RITZMANN 1998, S. 124.

¹¹⁹ UB Straßburg. Bd. 5, 1896, Nr. 196, S. 184.

¹²⁰ Die Juden wurden nicht in „Häusern“ verbrannt, wie HILDENBRAND 2006, S. 239 angibt, sondern in einem eigens zum Zwecke ihrer Hinrichtung erbautem Haus. Für den Feuertod wurden häufig Hütten oder Häuser errichtet. So ist z. B. auch in Basel bei der Verbrennung der dortigen Juden verfahren worden, vgl. HAVERKAMP 1981, S. 52.

dürften sie ihr Gut wegtragen oder führen. Wollten sie dies aber nicht, so wollten wir sie gerne heißen ein Feuer machen. Aber wir wollten sie nicht zwingen, hineinzugehen. Tun sie es doch, so geschieht es aus ihrem eigenen Antrieb. Da gingen sie auch hinein.“¹²¹

Die Juden aus Ettenheim,¹²² Lahr¹²³ und Haslach¹²⁴ müssen nach den Offenburgern und vor den Straßburger Juden (also vor dem 14. Februar 1349) ermordet worden sein, da das „Martyrologium“ diese Städte in seiner chronologischen Aufzählung¹²⁵ der Opferorte zwischen Offenburg und Straßburg einreicht.¹²⁶ Eigenartigerweise fehlen die Städte Gengenbach und Oberkirch in der Liste. Berthold Rosenthal erklärt sich das (vermeintliche) Überleben der Oberkircher Juden durch eine ihnen 1340 von Bischof Berthold II. und der Stadt Oberkirch gewährten Schutzzusage.¹²⁷ Da aber der Bischof diesen Schutz 1340 allen jüdischen Gemeinden des Hochstiftes zugesprochen hatte,¹²⁸ ist eher davon auszugehen, dass die Verfasser des „Martyrologiums“ von der Ermordung der Oberkircher und Gengenbacher Juden entweder nichts wussten oder aber keine Juden zum Zeitpunkt der Pestverfolgungen dort lebten.

¹²¹ UB Straßburg, Bd. 5, 1896, Nr. 196, S. 184. Nr. 196. Von einem ähnlichen Vorgang wird bei der Ermordung der Nordhauser Juden berichtet, wo diese angeblich tanzend ins Feuer gegangen seien, vgl. CLUSE 2002, S. 234, Anm. 68.

¹²² Eine bei SALFELD 1898, S. 278-288 abgedruckte weitere Liste „Die Marterstätten zur Zeit des Schwarzen Todes“ erwähnt S. 283 Ettenheimweiler als Ort von Judenverfolgungen. Vermutlich handelt es sich um ein Versehen und es ist Ettenheim gemeint. Das auf der Gemarkung Ettenheim liegende „Judenloch“ an der Einmündung der Kreisstraße 5348 in die Bundesstraße 3 westlich Ettenheims soll den Ort markieren, an dem 1349 die Ettenheimer Juden verbrannt worden seien. In der Nähe des „Judenlochs“ befand sich der mittelalterliche Ettenheimer Richtplatz, vgl. KE-

witz 1988, S. 194. Ein Judenloch gibt es auch bei Endingen und bei Colmar. Auch hier sollen die Juden verbrannt worden sein, vgl. STROBEL 1842, S. 276.

¹²³ Bei der Niederlegung des Mittelturms der Lahrer Burg 1655 stießen die Bauleute auf „vermoderte große und kleine Menschen bey samt verbrandter asche“ (BÜHLER 1989, S. 131). Knausenberger sieht in diesem Fund die Überreste der 1349 verbrannten Lahrer Juden, vgl. KNAUSENBERGER, 1965, S. 71, was Christoph Bühler ablehnt, da die Lahrer Burg 1349 noch den Geroldseckern als Residenz diente, vgl. BÜHLER 1989, S. 131.

¹²⁴ HILDENBRAND 2006, S. 239 berichtet, dass die Haslacher Juden „auf dem Haslacher Markt verbrannt“ wurden, ohne dies zu belegen.

¹²⁵ Salfeld geht von einer chronologischen Anordnung der Orte aus, vgl. SALFELD 1898,

S. XVII.

¹²⁶ Die Abfolge der vernichteten Gemeinden im Martyrologium beginnt mit Thann, dann folgen weitere elsässische Orte, nach diesen Offenburg, Mauersmünster, Rheinau, Ettenheim, Haslach, Lahr, Endingen, Kenzingen, Benfeld, Straßburg, Hagenau, Landau, Lauterburg, Selz. SALFELD 1898, S. 253-4. Vgl. HENSE 2000, S. 114. In Zweifel zu ziehen ist der von Hildenbrand angegebene Zeitpunkt der Verbrennung der Haslacher Juden im Mai 1349, vgl. HILDENBRAND 2006, S. 240. Nach allgemeiner Auffassung fanden am Oberrhein alle Morde an den Juden bis spätestens Mitte Februar 1349 statt, vgl. CLUSE 2002, S. 232.

¹²⁷ GJ 1968, S. 615; s. auch RUCH 2011, S. 25.

¹²⁸ HESSEL 1915, S. 53-55.

Verhindern konnte das Blutbad den Ausbruch der Seuche nicht, wie vielleicht einige der Verfolger tatsächlich glaubten. Ende Juni/Anfang Juli 1349 erreichte sie den Raum Straßburg.¹²⁹ Bereits der zeitgenössische Geschichtsschreiber Konrad von Megenberg setzte hinter das Gräuelmärchen von den jüdischen Brunnenvergiftern ein Fragezeichen: „*Man fand in zahlreichen Brunnen mit Gift gefüllte Säckchen; deshalb wurde eine nicht festzustellende Zahl von Juden im Rheinland, in Franken und in allen deutschen Ländern ermordet. Dabei weiß ich wahrhaftig nicht, ob dies einige Juden überhaupt getan haben. Wäre dies so gewesen, so hätte dies gewiss das Unheil verschlimmert: andererseits weiß ich aber sehr wohl, dass keine andere Stadt mehr Juden zählte als Wien; dort waren aber unter den Juden die der Seuche erliegenden Opfer so zahlreich, dass sie ihren Friedhof in großem Umfang erweitern und zwei Grundstücke kaufen mussten. Sie wären also recht dumm gewesen, sich selber zu vergiften.*“¹³⁰ Es muss davon ausgegangen werden, dass es keine Überlebenden der Verfolgungen in den Jahren 1348 und 1349 gegeben hat.

¹²⁹ Vgl. HAVERKAMP 1981, S. 41.

¹³⁰ BATTENBERG 1990, Bd. 1, S. 121. Insbesondere für Kaiser Karl IV., als Inhaber des Judenregals, erwiesen sich die Verfolgungen als einträgliches Geschäft. Schuldscheine, die eventuell später erst aufgefunden würden, ließ das Reichsoberhaupt im Zuge dieser außergewöhnlichen Entschuldungsaktion sicherheits halber für ungültig erklären.

Literatur

AMMAN/METZ 1956: Hektor AMMAN / Rudolf METZ: Die Bergstadt Prinzbach im Schwarzwald. In: Alemannisches Jahrbuch, 1956, S. 283-293.

BARZEN 2002: Rainer BARZEN, Regionalorganisation jüdischer Gemeinden im Reich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts: Siedlungsgefüge und Raumerfassung im Vergleich. In: Alfred HAVERKAMP (Hg.), Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk. Teil I Kommentarband, Hannover 2002, S. 293-366.

BATTENBERG 1990: Friedrich BATTENBERG, Das europäische Zeitalter der Juden, 2 Bde., Darmstadt 1990

BAUER 1989: Thomas Matthias BAUER, Archäologische und baugeschichtliche Zeugnisse der Stadt. In: Stadt Lahr (Hg), Geschichte der Stadt Lahr. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Lahr 1989, S. 136-165.

BRUCKER 1978: Philipp BRUCKER, Gestern und heute. Ein Gang durch die Lahrer Altstadt, Lahr 1978

Buchhandlung Baumann 1998: Buchhandlung Fritz Baumann, Lahr Schwarzwald. Ein Stadtführer, Lahr 1998

BÜHLER 1981: Christoph BÜHLER, Die Herrschaft Geroldseck, Stuttgart 1981

BÜHLER 1989: Christoph BÜHLER, Schnittpunkt von Stadt- und Landesgeschichte: Die Burg. In: Stadt Lahr (Hg), Geschichte der Stadt Lahr. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Lahr 1989

BÜHLER 1990: Christoph BÜHLER, Das Bürgerbuch der Stadt Lahr von 1356. Lahr / Heidelberg 1990

BULL 1988: Karl-Otto BULL, Städte des Mittelalters, Beiwort zur Karte IV, 4 des Historischen Atlas von Baden-Württemberg. In: Karl-Heinz SCHRÖDER (Hg.), Historischer Atlas von Baden-Württemberg, hg. v. d. Komm. für Geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988

Chronik 1940: Chronik von Kolmar, Leipzig 1940

CLUSE 2002: Christoph CLUSE, Zur Chronologie der Verfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes. In: Alfred HAVERKAMP (Hg.), Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil I Kommentarband, Hannover 2002, S. 223-248

CLUSE 2005: Christoph CLUSE, Juden am Niederrhein während des Mittelalters. Eine Bilanz. In: Monika GRÜBEL / Georg MÖLICH, Jüdisches Leben im Rheinland. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln 2005

GJ 1963: Germania Judaica Bd. I: Von den ältesten Zeiten bis 1238, hg. v. Ismar Elbogen u.a., Tübingen 1963

GJ 1968: Germania Judaica Bd. II: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, hg. v. Zvi Averni, 2. Bde., Tübingen 1968

GLASER 1924: Alfred GLASER, Geschichte der Juden in Straßburg. Frankfurt am Main 1924

GUTMANN 2009: Andre GUTMANN, Zum Wegenetz der Offenburger Altstadt zwischen dem 14. und frühen 19. Jahrhundert. In: Die Ortenau 2009, S. 475-502

HAHN 1988: Joachim HAHN, Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988

HAVERKAMP 1981: Alfred HAVERKAMP, Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Stuttgart 1981

HAVERKAMP 2002, Ortskatalog: Alfred HAVERKAMP (Hg.), Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil II Ortskatalog. Hannover 2002

HAVERKAMP 2002, Karten: Alfred HAVERKAMP (Hg.), Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil III Karten. Hannover 2002

HEGEL 1870: Karl HEGEL, Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, achter Bd. Leipzig 1870

HENSE 2000: Barbara HENSE, Vor gut 650 Jahren: Der Mord an den Juden im Oberrheingebiet. In: Diözesanarchiv Bd. 120. Freiburg 2000

HESSEL 1915: Alfred HESSEL (Hg.), Elsässische Urkunden, vornehmlich des 13. Jahrhunderts. Straßburg 1915.

HEUBERGER 1992: Georg HEUBERGER (Hg.), Mikwe: Geschichte und Architektur jüdischer Ritualbäder in Deutschland. Eine Ausstellung des jüdischen Museums der Stadt Frankfurt am Main, 10. September - 15. November 1992. Frankfurt a. M. 1992

HILDENBRAND 2006: Manfred HILDENBRAND, Juden in Haslach im Kinzigtal: Vom Mittelalter bis zur NS-Gewaltherrschaft. In: Die Ortenau 2006, S. 239-254

HILGARD 1885: Alfred HILGARD (Hg.), Urkunden zur Geschichte des Stadt Speyer, Straßburg 1885

HOFFMANN 1953: Hermann HOFFMANN, Die Würzburger Judenverfolgungen von 1349. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, 1953, S. 91-114

HOFMEISTER 1955: Adolf HOFMEISTER (Hg.), Die Chronik des Mathias von Neuenburg: I. Fassung B und VC; II. Fassung WAU / 2. unveränd. Aufl. Berlin 1955

JENISCH / GUTMANN 2007: Bertram JENISCH / Andre GUTMANN, Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Bd. 33. Offenburg, Esslingen a. N. 2007

Johann's von Winterthur 1886: Die Chronik Johann's von Winterthur, ins Deutsche übersetzt von Bernhard Freuler, hg. v. der Bürgerbibliothek von Winterthur. Winterthur 1866

Jüdisches Lexikon 1727-1930: Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Berlin 1927 bis 1930.

KÄHNI 1969: Otto KÄHNI, Geschichte der Offenburger Judengemeinde. In: Die Ortenau 1969, S. 80-114

KEWITZ 1988: Hubert KEWITZ, Geschichte der Ettenheimer Juden bis zum Übergang an Baden im Jahr 1803. In: Historischer Verein Mittelbaden, Mitgliedergruppe Ettenheim (Hg): Schicksal und Geschichte der jüdischen Gemeinden Ettenheim, Altdorf, Kippenheim, Schmieheim, Rust, Orschweier. Ettenheim 1988, S. 194-203

KNAUSENBERGER 1954: Winfried KNAUSENBERGER, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte von Lahr und Umgebung. Lahr 1954

KNAUSENBERGER 1965: Winfried KNAUSENBERGER, Der Lahrer Niederadel im 14. Jahrhundert. In: Die Ortenau 1965, S. 69-97

- KRAUTHEIMER 1927: Richard KRAUTHEIMER, Mittelalterliche Synagoge. Berlin 1927
- Kunstdenkmäler 1908: Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 7, Kreis Offenburg. Tübingen 1908
- LONGERICH 1990: Michael LONGERICH, Judenverfolgungen in Baden im 14. Jh. am Beispiel von Breisach, Edingen, Freiburg und Waldkirch. In: „s'Eige zeige“ – Jahrbuch des Landeskreises Emmendingen 4/1990, S. 33-46
- LÖTSCH 1992: Ronald LÖTSCH, Jiddisches Wörterbuch, Mannheim 1992
- Mathias von Neuenburg 1892: Mathias von Neuenburg, übersetzt v. Georg GRANDAUER. Einleitung von Ludwig WEILAND. Leipzig 1892
- MENTGEN 1993: Gerd MENTGEN, Studien zur Geschichte der Juden im mittelalterlichen Elsass. Hannover 1993
- METZGER 1983: Therese und Mendel METZGER, Jüdisches Leben im Mittelalter, Würzburg 1983
- MÜLLER 2002 a: Jörg R. MÜLLER, Zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Juden im schwäbischen Raum. In: Alfred HAVERKAMP (Hg.), Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil I Kommentarband, Hannover 2002, S.189-222.
- MÜLLER 2002 b: Jörg R. MÜLLER, Von der Nordsee bis zu den Südalpen: Einleitende Bemerkungen zur kartographischen Darstellung mittelalterlicher Geschichte der Juden in einem europäischen Kernraum, in: Alfred HAVERKAMP (Hg.), Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil I Kommentarband, Hannover 2002, S. 9-29.
- PANTHER 1977: Albert PANTHER, Baugeschichte der Kirche St. Peter und Paul zu Wittelbach. Die Freilegung der Fresken im Chor. In: Geroldsecker Land 19, 1977, S. 118-125.
- PORSCH 2004: Monika PORSCH, Die Offenburger Mikwe. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung im Herbst 2003. In: Badische Heimat 2/2004, S. 240-253
- RIEZLER 1883: Sigmund RIEZLER, Geschichte des Fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen. Tübingen 1883
- RITZMANN 1998: Iris RITZMANN, Obrigkeitliche organisierte Massenhinrichtungen. Judenmord als Folge des „Schwarzen Todes“: Ein medizin-historischer Mythos? In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Band 17, 1998, S. 101-131
- ROSENTHAL 1927: Berthold ROSENTHAL, Heimatgeschichte der badi-schen Juden seit ihrem geschichtlichen Auftreten bis zur Gegenwart.

Bühl / Baden 1927

RUCH 1992: Martin RUCH, Familie Cohn, Tagebücher, Gedichte, Briefe einer jüdischen Familie aus Offenburg, Offenburg 1992

RUCH 2001: Martin RUCH, Quellen zur Geschichte der Offenburger Juden im 17. Jahrhundert, Offenburg 2001. In: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/301/pdf/JuedischeQuellen.pdf>.

RUCH 2008 a: Martin RUCH, 700 Jahre Geschichte der Juden in Gengebach 1308-2008. Norderstedt 2008

RUCH 2008 b: Martin RUCH, Die Mikwe von Besalú (Katalonien): Ein Argument zur Datierung der mittelalterlichen Mikwe in Offenburg. In: Die Ortenau 2008, S. 523-528.

RUCH 2011: Martin RUCH, Geschichte der Offenburger Juden: Jiskor: Erwinnere Dich. Norderstedt, 2011

SALFELD 1898: Sigmund SALFELD, Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches. Berlin 1898

SATTLER 1966: Hans-Peter SATTLER, Die Ritterschaft der Ortenau in der spätmittelalterlichen Wirtschaftskrise. In: Die Ortenau 1996, S. 32-58

SCHMIDT-THOMÉ 2007: Peter SCHMIDT-THOMÉ, Die Mikwe von Offenburg. Ein ungewöhnliches Bauwerk unter der Erde. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg Nr. 2 2007, 190-192

SCHNEIDER 1992: Reinhard SCHNEIDER, Der Tag von Benfeld im Jahr 1349: Sie kamen zusammen und kamen überein, die Juden zu vernichten. In: Susanna BURGHARTZ / Hans-Jörg GILOMEN u. a. (Hgg.), Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus. Sigmaringen 1992, S. 255-272

SCHRÖDER 1988: Karl Heinz SCHRÖDER (Hg.), Historischer Atlas von Baden-Württemberg, hg. v. d. Komm. für Geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988

SCHWANKE 2005: Irmgard SCHWANKE, Fremde in Offenburg. Religiöse Minderheiten und Zuwanderer in der Frühen Neuzeit. Konstanz 2005

STEIN 1827: Ferdinand STEIN, Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und ihrer Umgebungen, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Handelsverhältnisse. Lahr 1827

STEIN 1969: Günter STEIN, Die Juden und ihre Kultbauten am Oberrhein bis 1349. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGO) 1969, S. 333-355.

STUDE 1987: Jürgen STUDE, Die jüdische Gemeinde Friesenheim. Friesenheim 1987

STUDE 1995: Jürgen STUDE, Mittelalterliches Judentum in Lahr. In:

Geroldsecker Land 37, 1995, S. 53-63

STUDE 1999: Jürgen STUDE, Judenschuel und Frauenbad – Die Geschichte der Juden in der südlichen Ortenau im Spiegel ihrer kulturellen Einrichtungen. In: Geroldsecker Land 41, 1999, S. 117-137

STUDE 2007: Jürgen STUDE, Geschichte der Juden in Bruchsal. Ub-stadt-Weiher 2007

SYDOW 1994: Jürgen SYDOW, Der spätmittelalterliche Markt im deutschen Südwesten. In: Jürgen TREFFEISEN / Kurt ANDERMANN (Hg.), Landesherrliche Städte in Südwestdeutschland. Sigmaringen 1994, S. 27-43

TOCH 1998: Michael TOCH, Die Juden im mittelalterlichen Reich. München 1998

UB Straßburg, Bd. 5, 1896: Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd. 5, Straßburg 1896

WALTER 1900: Kassimir WALTER, Das Judenbad zu Offenburg. Offenburg 1900

WATZINGER 1984: Karl Otto WATZINGER, Geschichte der Juden in Mannheim 1650-1945. Stuttgart 1984

ZIWES 1995: Franz-Josef ZIWES, Studien zur Geschichte der Juden im mittleren Rheingebiet während des hohen und späten Mittelalters. Hannover 1995

Abb.: Die Engelgasse in Gengenbach. Karl Weyßer, 1869

